

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 83 (2005)
Heft: 12

Artikel: Gewinne geniessen - mit Verlusten leben lernen
Autor: Schmid, Erica / Hubacher, Helmut / Reber, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-726217>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Gewinne geniessen – mit

Eine Schriftstellerin, eine Tanzpädagogin und eine Psychologin, ein Musiker und ein Politiker – zwischen 56- und 79-jährig – haben sich am runden Tisch in Zürich getroffen. Sie sprachen mit der Zeitlupe über das Leben und über die Vor- und Nachteile des Älterwerdens.

**VON ERICA SCHMID
MIT BILDERN VON GERRY EBNER**

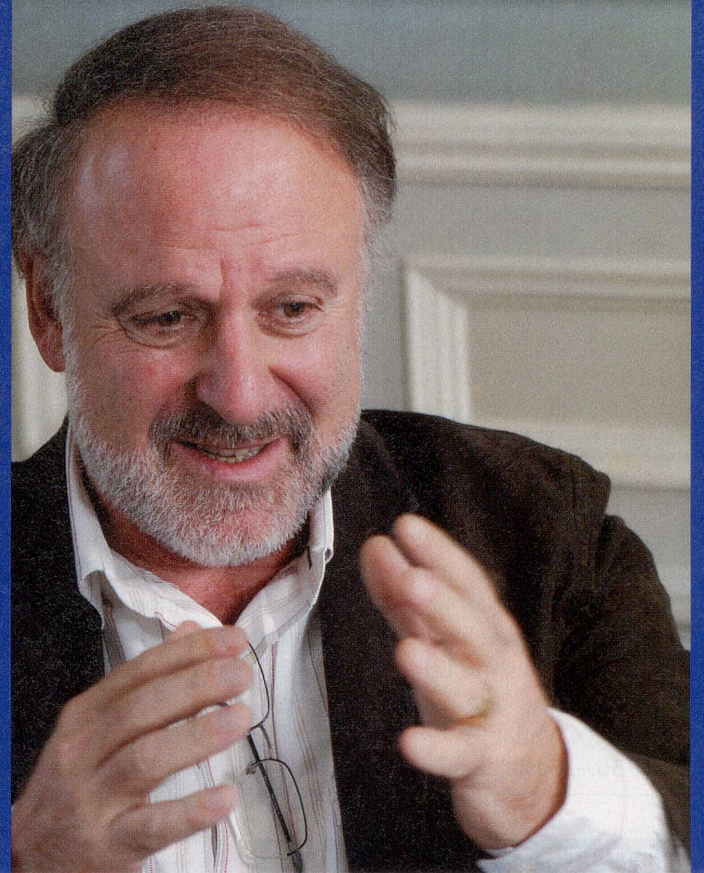
Herr Reber, Sie sind der Jüngste im Kreis, wie ist es für Sie, gegen sechzig zu gehen? Ich fühle mich sehr wohl. Ich würde gerne jedes Alter nochmals erleben. Nicht das Alter an sich, sondern die Umstände sind das Entscheidende. Ich habe eine 13-jährige Tochter und einen 18-jährigen Sohn – so lebe ich nun in Umständen, in denen die meisten um Mitte vierzig sind. Ich erlebe heute alles bewusster als vor zwanzig Jahren. Da hat

einen das Leben ein wenig mehr gelebt, und jetzt versucht man, ein wenig mehr das Leben zu leben.

Frau Kasics, Sie sind fast achtzig und nach wie vor als Tanz- und Bewegungspädagogin tätig. Wie sehen Sie das Älterwerden? Für mich sind das neue Fragen: Was ist Alter? Bin ich alt? Ich fühle mich nicht alt, ich unterrichte, habe im letzten Jahr nochmals neu angefangen und ein neues Studio eröffnet. Ich hatte kürzlich eine kleine Krise wegen einer Knieoperation, doch es geht wieder ordentlich. Ein erstes

Zeichen von Älterwerden bemerkte ich, als mein erstes Kind geboren wurde. Ich war früher Turmspringerin, da habe ich beschlossen: Jetzt stürme ich nicht mehr so drauflos, springe nicht mehr vom Turm. Da mein Mann gut zwanzig Jahre älter war als ich, bin ich neben ihm immer jung geblieben. Und das wiederum machte auch ihn irgendwie jung, auch er arbeitete bis ins hohe Alter.

Wie schauen Sie dem Achtzigsten entgegen, Herr Hubacher? Als Politiker ohne Mandat ist das Älterwerden recht an-



Verlusten leben lernen

genheim: Ich werde «immer besser». Dies zumindest in den Augen vieler, die mich während der aktiven Jahre als SP-Parteipräsident abgelehnt, ja gehasst haben. Im Rückblick werde ich viel milder beurteilt als in der eigentlichen Kampfzeit. Das ist angenehm. Andererseits will ich das Alter nicht glorifizieren – ich habe langsam gewisse Karoserieschäden, aber ich lebe damit. Natürlich ist die Gesundheit eine Voraussetzung dafür, dass man das Alter geniessen kann. Es ist leichter, über das Alter zu reden, wenn man gesund ist, als wenn man krank und nicht mehr mobil ist.

Und Sie, Frau Onken? Sie haben geschrieben: Nach fünfzig ist das Leben für mich einfach besser geworden. Ich wurde früh mit dem Thema Alter konfrontiert, weil mein Vater dreissig Jahre

älter war als meine Mutter und bei meiner Geburt bereits 64-jährig. Da er bis zum letzten Tag voller Energie und Begeisterungsfähigkeit gelebt hat, bekam das Alter für mich kein einseitiges Bild des Gebrechlichen. Persönlich aber war es für mich ein langer Prozess. Ich bemühte mich lange darum, Bestätigung zu bekommen, bis ich kurz vor vierzig merkte, es haut doch nicht, und ich schliesslich durch Scheidung auf dem Boden der Realität landete. Meine heutige Situation empfinde ich als Erntedankfest, als sehr erfüllend. Ähnlich wie Sie, Herr Hubacher, habe ich das Gefühl, ich werde «immer gescheiter», insofern als ich mehr und mehr Zusammenhänge verstehe – und alles bekommt einen grossen Bogen. Jeden Tag aber denke ich an den Tod, nicht aus Angst, sondern in der Gewissheit, es geht auf etwas zu,

das ich nicht kenne, das mit Sicherheit aber auch sehr spannend und herausfordernd sein wird.

Machen Sie ähnliche Erfahrungen, Frau Schaad? Im Gegensatz zu Herrn Reber möchte ich nicht mehr zwanzig sein. Das Tolle am Älterwerden: Man lernt besser Nein sagen, weiss, was zu einem gehört und was nicht, und hat in mancher Hinsicht wirklich mehr Bewusstsein. Wir sind ja ein Leben lang auf der Suche. In Anlehnung an Simone de Beauvoir könnte man sagen: Man wird nicht alt, man wird alt gemacht. Die Energien sind schneller erschöpft, das schon. Das Lebensgefühl aber ist etwas Fließendes und nicht an einen Kalender gebunden. Bei Frauen zeigt sich noch etwas anderes: Sie werden unsichtbar, sie existieren nicht, ob im Tram oder auf der Strasse,

HELMUT HUBACHER



Er ist ein bekannter SP-Kopf, ein «geborener Sozialdemokrat». Nach einer Lehre als SBB-Stationsbeamter wirkte Helmut Hubacher (79) viele Jahre als Gewerkschafter. Von 1963 bis 1997 war er Nationalrat, von 1975 bis 1990 Präsident der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz. Helmut Hubacher ist verheiratet mit Ehefrau Gret, Vater dreier erwachsener Kinder und nach wie vor viel beschäftigt – er arbeitet als Publizist, Kolumnist, gibt Kurse und hält Vorträge über aktuelle Politfragen. In seinem jüngsten Buch «Aktenzeichen CH – Micheline, Moritz, Merz + Co.» verfolgt er das politische Geschehen im Bundeshaus mit Leidenschaft – in klarer Sprache und mit spitzer Feder. Zytglogge Verlag 2004, 229 Seiten, CHF 36.–. Bestelltalon auf Seite 70.

PETER REBER



Der Berner Peter Reber (56) ist einer der populärsten Dialektsänger und erhielt mehrmals den «Prix Walo» als beliebtester Unterhaltungskünstler der Schweiz. Titel wie «Jede bruucht sy Insle», «Grüeni Banane» oder «Ds Hippigschpängschtli» sind nur einige seiner Hits. Er besuchte das Konservatorium, studierte Psychologie und verzeichnete als Sänger und Komponist des Trios Peter, Sue & Marc erste Erfolge. Peter Reber bewies zudem Talent als Weltenbummler. Mit seiner Frau Livia kreuzte er im Segelschiff ab 1982 sieben Jahre lang durch die Weltmeere und wurde dann mit seiner Familie auf den Bahamas sesshaft. Seit 1995 leben Rebers wieder in der Schweiz (Infos unter www.peterreber.ch). Zum Mitsingen in der Weihnachtszeit: Auf seiner jüngsten CD «Winterland» singt Peter Reber mit seiner Tochter Nina. Universal 2004, CHF 37.50. Bestelltalon auf Seite 70.

jedenfalls pfeift uns kein Dachdecker mehr nach. Erst im Gespräch wird man als Person wieder wahrgenommen.

Julia Onken: Sie haben es auf den Punkt gebracht, dieses Unsichtbarwerden ist eine unangenehme Erscheinung, wir wollen ja wahrgenommen werden. Ich werde wahrgenommen, also bin ich. Und Frauen empfinden oft: Ich werde begehrt, also bin ich. Mit diesem Wandel fertig zu werden, ist eine grosse Herausforderung, gleichzeitig aber auch ein grosser Gewinn: Man muss nicht mehr gefallen. So kann ich mir nun Schuhe aussuchen und die Augen schliessen und mich fragen: Wie fühlt es sich von innen an? Und ich brauche nicht mehr in den Spiegel zu schauen und zu prüfen, ob dieser erotische Schwung in den Beinen dank der Schuhe auch sichtbar werde – und vergesse dabei, dass die Schuhe eigentlich unbequem sind.

Alter als grosse Entwicklungschance – Herr Reber, sehen Sie das auch so? Wir sind natürlich eine relativ privilegierte Runde hier an diesem Tisch. Wir alle haben uns zu einem grossen Teil selber verwirklichen und das ins Leben einbringen können, was wir wollten. Nicht alle aber können Bücher schreiben oder Musik machen. Daneben gibt es auch manche ältere Menschen, die einsam sind. Und solche, die auf ihr Leben zurückschauen und sagen müssen, es ist eigentlich nicht sehr schön gewesen, und auch heute ist es nicht sehr schön. Ohne frühere Zeiten glorifizieren zu wollen, darf man auch nicht vergessen, dass unsere Gesellschaft Familienstrukturen hat, die immer früher auseinander brechen oder nicht mehr tragfähig sind.

Helmut Hubacher: Probleme in der Arbeitswelt kommen dazu. Man muss sich das einmal vorstellen, dass die Hälfte der Unternehmen in Deutschland heute keine Leute über fünfzig mehr beschäftigt. Wenn du mit fünfzig die Stelle verlierst, braucht es viel Mühe und Glück, um wieder eine einigermaßen angemessene Stelle zu finden. Alle Prognosen sagen immerhin, dass sich dies in zehn, fünfzehn Jahren wieder ändern soll. Weil der Nachwuchs fehlt, werden die Älteren auf dem Arbeitsmarkt dereinst wieder gefragt sein.

Julia Onken: Was die Alterseinsamkeit betrifft, hält sich mein Mitleid teilweise in Grenzen. Es gibt ältere Menschen, deren Interesse nur mehr um sich selbst pirouettiert. Wenn man sie besucht, kommen keine Fragen: Wie geht es dir? Erzähl mir etwas vom Leben. Dabei wäre es für ältere Menschen sehr bereichernd, sich für Jüngere zu interessieren. Keine Ratschläge – Interesse ist der Humus für junge Menschen. In einem generationenübergreifenden Austausch läge ein grosses Potenzial. Was sich ja immer wieder zeigt bei Beziehungen von Grosseltern und Enkeln.

Isolde Schaad: Ja, Interesse und Offenheit sind essenziell. Wenn man wach bleibt und sich mit der jüngeren Generation einlässt, wird man wohl Kontakte halten können bis ans Grab. Vorausgesetzt, dass keine schweren Schicksalsschläge dazu führen, dass wir uns verabschieden. Meine Schwiegermutter wurde kürzlich neunzig. Da sind viele junge Leute gekommen und haben sie gefeiert wie eine Königin. Sie ist eine einfache, intelligente Frau, die als Schneiderin immer gearbeitet hat und dank ihrer Berufstätigkeit auch viele Kontakte hatte, die geblieben sind. Entsprechend glaube ich, dass das reine Hausfrauendasein, das in der Schweiz früher verherrlicht wurde, buchstäblich für Witwen fatal wird, jetzt sind sie erst recht isoliert.

Peter Reber: Sicherlich können wir dazu beitragen, dass wir nicht einsam werden. Doch ich habe zwei Familienangehörige im Pflegeheim, die wir häufig besuchen. Seither sehe ich manches anders. Es gibt dort alte Menschen, die von niemandem Besuch bekommen. Oft sind die Betroffenen nicht einfach selber schuld, es gibt sehr bedrückende Umstände – allein die Tatsache etwa, dass viele alte Menschen irgendwann auch mit massiven körperlichen Beschwerden fertig werden müssen. Unsere Gesellschaft mit ihrem Jugendwahn trägt dieser Tatsache zu wenig Rechnung.

Isolde Schaad: Keine Frage, es gibt sehr fortschrittliche Altersheime, doch ich finde es destruktiv, dass Menschen, nur weil sie alt sind, zusammenleben sollen und dabei im Wesentlichen über ihr Alter und ihre Gebrechen definiert werden.



In anderen Kulturen wird das Alter nicht verbannt wie bei uns. Das Alter ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

Und Sie, Frau Onken, könnten Sie sich vorstellen, in einem Altersheim zu leben?

Ich selber fände es noch schön, in einem Altersheim zu leben. Ich würde Leseabende veranstalten, schreiben... Die andere Variante wäre, dass ich eine Alters-WG gründen würde. Ich habe bereits einige WG-Partner kontaktiert und gesagt: Wir werfen unser Geld auf einen Haufen, und dann reicht das sogar noch, dass wir uns einen tollen Pfleger leisten können, der uns dann im Rollstuhl zum Schwimmbad fährt. Ich finde, der Begriff der Selbstverantwortung müsste in unserer Gesellschaft wieder eine viel grössere Bedeutung haben. Mit Blick auf mein Leben kann ich nicht sagen, ich sei früher privilegiert gewesen, im Gegenteil. Spätestens mit vierzig oder fünfzig muss man sich aber überlegen, sein Leben selber in die Hand zu nehmen, um nicht in eine Opferrolle zu geraten.

Helmut Hubacher: Apropos Eigenverantwortung – nehmen wir die AHV, sie ist

eine der ganz grossen Errungenschaften unserer Gesellschaft. Allein von dieser Rente kann man aber nicht leben. Also bleibt noch viel Platz für Eigenverantwortung. Ich denke immer an den armen Schwarzafrikaner, der gesagt hat: «Was soll ich wählen gehen? Ich habe nichts zu essen, keine Arbeit, keine Wohnung.» Soziale Sicherheit ist für mich die Grundlage der Freiheit.

Ulla Kasics: Ich habe keine Pension, und mein Mann als Musiker hatte auch keine. Auch heute lebe ich immer noch vom Unterrichten und schätze die AHV. Das verlangt allerdings Disziplin. Ich behielt alle meine Amateurklassen und unterrichte weiter; das macht mir auch Spass. Weil mein Englisch sehr schlecht war, ging ich mehrmals nach England in eine Familie als Teilzeit-Au-pair und lernte dort Englisch. Ausserdem fing ich an, Klavierstunden zu nehmen, und ich tue das heute noch. Alle diese Erfahrungen kann ich jetzt auch in meiner Arbeit unter die Leute bringen. Das ist die Befriedigung, die ich erhalte, und ich geniesse auch die persönliche Freiheit, die ich im Alter habe.

Wie erlebten Sie, Herr Hubacher, Ihre Pensionierung? Ich war selber gespannt darauf – nach 34 Jahren als Nationalrat –, wie das wohl gehen würde. Zwei Dinge nahm ich mir jedenfalls vor, nachdem ich Kollegen getroffen hatte, die immer wieder in der Session zurückkamen, um ihren alten Tatort zu besuchen. Ich sagte mir: Bundeshaus ist erledigt. Ich möchte nicht einer der Nostalgienationalräte werden, die sich gegenseitig ins Gilet heulen. Also machte ich etwas Neues und begann Volkshochschulkurse zu geben und Ähnliches, ich schreibe und fühle mich gar nicht pensioniert.

Ulla Kasics: Mir geht es ähnlich, ich bin motiviert. Doch letztes Jahr verlor ich mein Studio. Ich musste mir überlegen, wie es weitergehen sollte. In dem Zustand aufhören – das wollte ich nicht, also musste ich mir einen neuen Raum suchen. Alle meine Schüler haben mir dabei geholfen. Ich hatte ein Ziel, wollte weiterhin unterrichten und meine Erfahrung und mein Können an Junge und Ältere weitergeben. In meinen Kursen sollen die Leute ihre Beweglichkeit vergrössern und erhalten. Eine Dame ist 91,



die kommt jede Woche eisern in die Stunde, sie setzt sich auf den Boden und steht wieder auf, wie ein Federlein.

Julia Onken: Es ist eine grosse Errungenschaft, dass wir häufig bei guter Gesundheit ein so hohes Alter erreichen können. Wenn ich mir vorstelle, wie viel an Erfahrungsreichtum dadurch gegeben ist, dann heisst das doch auch, dass der grosse Zeitraum, der im Alter noch vor einem

liegt, genutzt werden muss. Meine Idee ist, dass man die Zeit nützt, um dieses Erfahrungswissen in irgendeiner Form wieder in die Welt einzubringen, um die Menschheitsgeschichte weiterzubringen oder sozusagen dem Gastland Welt als Dank. Da gibt es viele Möglichkeiten und Nischen.

Die beiden Ältesten unserer Gesprächsrunde gehen mit gutem Beispiel voran. Herr Hubacher, kennen Sie andere Positivebeispiele? Ich habe einen Kollegen, einen Nationalrat, der ist jetzt von Beruf Grossvater, er betreut vier Enkelkinder und ersetzt also die Tagesschule, die es nicht gibt. So kann seine Tochter berufstätig sein und ist absolut glücklich. Der könnte auch Bücher schreiben, genauso wie ich. Er macht jetzt aber einfach das und ist völlig zufrieden. Es muss gar nicht immer etwas Hochgestochenes sein. Doch dünkt mich, es gibt zu viele ältere Menschen, die sich langweilen, die irgendwie abgeschlossen haben, nichts mehr Neues hereinlassen und keine neuen Herausforderungen annehmen.

Isolde Schaad: Das ist schade, denn es gibt einen grossen Gewinn, auch einen Reichtum und ein Wachsen in sich. Das stelle ich auch an meiner Lektüre fest. Beispielsweise habe ich mit 21 den «Stiller» von Max Frisch gelesen, dann wieder mit 45 und nochmals mit 58. Und jedes Mal habe ich ein anderes Buch gelesen.

Spannend, wie man dabei sich selber entdeckt, als innerlich reicher und bewusster durch Lebenserfahrung.

Peter Reber: Die Sinnfrage kommt mit dem Alter dazu: Was hast du mit deinem Leben gemacht? Hast du auch andere glücklich gemacht? Darüber mache ich mir momentan viele Gedanken. Ich werde sehr häufig für Benefizveranstaltungen angefragt und engagiere mich für manches. Das gehört für mich auch ein wenig zum Älterwerden: den Leuten Freude machen mit meiner Musik, etwas bewirken – und wenn es nur im Einzelnen ist. Wenn man von einer Gesellschaft so viel bekommen hat wie ich – ich bin ein Arbeiterkind, ich konnte studieren –, dann sollte man nach Möglichkeit irgendwann auch wieder etwas zurückgeben.

Im Lauf der Zeit werden wir auch mit Verlusten konfrontiert. Sie, Frau Kasics, sind länger schon verwitwet. Ja, seit vielen Jahren bin ich alleine, und es bleibt einfach ein Verlust. Das empfinde ich heute noch jeden Abend, wenn ich heimkomme. Es ist niemand da, dem ich erzählen kann oder der mir erzählt. Dadurch, dass mein Mann viel älter war, habe ich jetzt auch alle seine Freunde verloren, die auch meine Freunde geworden waren. Nicht mehr mit meinem Mann, mit Freunden das Tägliche besprechen oder diskutieren zu können, das empfinde ich als grossen Verlust.

JULIA ONKEN



Ihre Bücher sind Bestseller, ihre herzlich unverblümete Art tröstet viele. Julia Onken (63) ist gelernte Papeteristin und bildete sich nach ihrer Scheidung zur Psychologin und Psychotherapeutin aus. Sie ist die Gründerin und Leiterin des Frauenseminars Bodensee. Die Mutter von zwei erwachsenen Töchtern lebt mit ihrem Lebenspartner im Kanton Thurgau.

In ihrem neuen Buch «Eigentlich ist alles schief gelaufen. Mein Weg zum Glück» blickt Julia Onken zurück auf verschiedene Etappen ihres an Spannungen und Brüchen reichen Lebens und macht Mut. C.H. Beck 2005, 172 Seiten, CHF 18.20. Bestelltalon Seite 70.

Kommt dazu, dass man kaum mehr eingeladen wird, wenn kein Partner mehr da ist. Entsprechend muss ich die Initiative ergreifen und mache es auch. Ich habe mich aber gerettet: Ich habe eine Freundin, die ist auch alleine. Wenn uns danach ist, telefonieren wir auch nachts um elf, um zu schwatzen. Das tut gut.

Isolde Schaad: In den letzten vier Jahren habe ich eine Freundin und zwei Freunde verloren, nicht im engsten Kreis, doch es schmerzt. Ich erlebe es als Verlust von Gesprächspartnerschaft und von sozialem Bezug, auch zu Orten. Dann erfahre ich noch andere Formen von Verlust. Neulich habe ich junge Mädchen miteinander «gigele» gehört und mir gedacht, so bin ich doch auch gewesen. Dieses «Gigele» – das heisst aus dem Moment heraus eine Fantasie umsetzen und es furchtbar lustig haben. Ich lache immer noch viel und kann mich amüsieren. Aber was ich als «gigele» bezeichne, ist vorbei, ich bin nicht mehr so unbeschwert. Denn die Vergänglichkeit ist ein Thema, sie wird als Melancholie spürbar: Wie lange werde ich noch so leben können wie jetzt? Wie oft werde ich das Herbstlaub noch rot werden sehen? Diese Selbstbefragung mag kitschig klingen, aber sie ist eine Realität.

Julia Onken: Ich erlebe es anders, entdecke mich wieder in jener Unbeschwertheit wie als Kind und kann mich wie früher wieder über Sachen freuen. Ich erlebe die Sinnenwelt neu und gewinne eine gewisse Sinnlichkeit zurück, die ich zwischendrin verloren hatte. Doch Negatives gibt es natürlich auch. Was ich wirklich beschissen finde... Es ist wirklich kein Vergnügen, dem eigenen Verfall zuschauen zu müssen. Da denke ich, hat es ein Haus besser, das kann vor sich hin verfallen und hat kein Bewusstsein. Oder ein altes Schloss wird irgendwie sogar noch interessanter. Also heisst es, einfach nicht mehr so oft in den Spiegel schauen, dann geht es.

Peter Reber: Ich spüre natürlich auch, dass mein Körper nicht mehr genauso mag wie mit zwanzig. Man sagt ja, wenn man beim Schuhebinden anfängt zu überlegen, was man sonst noch erledigen könnte, wenn man schon mal da unten ist, dann wird man alt...

Frau Kasics, wie erleben Sie als Bewegungskünstlerin die körperlichen Veränderungen? Ich fühle mich sehr gut – ausser dass ich auf einem Ohr etwas schlechter höre und nun etwas Pech mit dem Knie hatte wegen einer Fehloperation vor vielen Jahren. Sicher kann ich mit manchen Jungen noch mithalten. Seit 1943 bewege ich mich, Tag für Tag, das ist mein Beruf. Ich gestalte die Stunden so, dass es für die Leute und für mich gesund ist. Waren es früher jedoch dreissig Wochenstunden, in denen ich unterrichtete, ist es heute nur noch die Hälfte. Bewegung ist mein Leben, ich kann gar nicht anders, von Kind auf war das so, und so ist es geblieben.

Helmut Hubacher: Wir machen seit vielen Jahren Wanderferien, immer dieselbe Strecke. Jetzt habe ich bemerkt, es wird mühsamer, vor allem bei steilen Abstiegen. Aber es ist zu bewältigen. Mein Anliegen ist ein anderes – die Tatsache, dass mehr und mehr Menschen im Umfeld wegsterben. Vielleicht ist es unsere Aufgabe beim Älterwerden, bewusst auch Beziehungen zu jüngeren Menschen zu pflegen. Für mich ist das womöglich etwas einfacher, dank der Kontakte auch über die Partei. Da gibt es mittlerweile einen Vertrauensbonus, den du nur im Alter haben kannst. Alle wissen heute, der Hubacher will jetzt nichts mehr werden, ich bin für sie kein Rivale, kein Konkurrent mehr. Wenn man es nicht ganz blöd anstellt und meint, als Alter wisse man alles besser, kann man viel machen.

Peter Reber: Neugier ist natürlich auch etwas Wunderbares. Ich wünsche mir, dass sie mir erhalten bleibt. Das Leben ist ein immer währendes Lernen. Alt wird man, wenn man das Gefühl hat, die Welt rundum verstehe einen nicht mehr oder man verstehe die Welt nicht mehr. Ich kann mir vorstellen, wenn die Kinder ausgeflogen sind, mit meiner Frau wieder einmal eine monströse Reise auf dem Segelschiff zu machen. Wenn die Gesundheit mitmacht – allein das Alter aber soll für mich keine Grenze sein. Mit Blick darauf, dass man einmal gehen muss, packt man gewisse Herausforderungen vielleicht eher. Ich finde es eine Chance und freue mich auf all die Jahre, die noch kommen werden.

ULLA KASICS



Die Jugend- und Ausbildungsjahre in Deutschland waren geprägt vom Krieg und seinen

Folgen. 1949 kam die – bei grossen Tänzerinnen wie Gret Palucca und Rosalie Chladek – ausgebildete Tanzpädagogin in die Schweiz. Hier lernte sie als Tänzerin am Stadttheater Bern ihren Mann, den Kapellmeister, Komponisten und Pianisten Tibor Kasics, kennen. Sie wurde Mutter von zwei Söhnen und eröffnete 1954 in Zürich ihre eigene Schule, vorerst als Laienschule. Zehn Jahre später startete sie zudem mit der Berufsausbildung von Bewegungslehrerinnen und leistete Pionierarbeit. Ulla Kasics war viele Jahre lang Präsidentin des Schweizerischen Berufsverbandes für Tanz und Gymnastik. Bis heute führt Ulla Kasics (79) ihr eigenes Studio am Kreuzplatz in Zürich und unterrichtet Jüngere und Ältere in Laiengruppen – übrigens auch Männer.

ISOLDE SCHAAD



Sie lebt als freie Schriftstellerin und Publizistin in Zürich. Isolde Schaad (61) studierte Kunst-

geschichte, Publizistik und Ethnologie. Sie war einst Weltwoche-Kulturredaktorin, Forschungsprojekte führten sie nach Afrika, Nahost und Indien. Ob szenische Arbeiten für Radio und Bühne, ob Essay, Kurzgeschichte oder Roman – die Kritik lobt Isolde Schaads Scharfsinn, Sprachwitz, Beobachtungsgabe und erfrischende Respektlosigkeit. «Keiner wars», «Mein Text so blau», «Body & Sofa» sind einige ihrer Buchtitel. Sie erhielt mehrere Auszeichnungen, zuletzt den Schaffhauser Kunstpreis 2004. Im Buch «Vom Einen. Literatur und Geschlecht – Elf Porträts aus der Gefahrenzone» fahndet Isolde Schaad nach dem erotischen Subtext im Werk prominenter Leute wie Max Frisch, Susan Sontag oder Peter Handke. Limmat Verlag 2004, 192 Seiten, CHF 38.–. Talon auf Seite 70.